

Dr. Margit Göttert

Wissenschaftliche Koordinatorin des gFFZ

Einführende Worte zum 10jährigen Jubiläum des gFFZ am 18.05.2011 im Haus am Dom

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste!

Auch ich begrüße Sie im Namen des gFFZ sehr herzlich.

Besonders freue ich mich, dass heute auch viele KooperationspartnerInnen, Projekte und wissenschaftliche MitarbeiterInnen des gFFZ anwesend sind, um mit uns zu feiern!

Einige werden etwas später erscheinen, weil sie noch andere Verpflichtungen haben, das ist leider immer unvermeidlich.

Ich bin Margit Göttert, die wissenschaftliche Koordinatorin des gFFZ, und als Mitarbeiterin von Anfang an dabei. Kaum zu glauben, dass das schon zehn Jahre sind!

Als ich 2001 im gFFZ anfang, war es im Vergleich zu heute an den Fachhochschulen noch geradezu gemütlich.

Ich erinnere mich an Tage, an denen ich noch Texte lesen und darüber nachdenken konnte, an Treffen und Workshops, in denen Kolleginnen und Kollegen spontan zusammensaßen und den wissenschaftlichen Diskurs pflegten.

Ist es ein subjektiver Eindruck oder ein altersbedingtes Vergolden der Vergangenheit, wenn ich mir einbilde, dass seitdem ein rasendes Tempo an den Hochschulen Einzug gehalten hat, ein Reformieren und Optimieren, ein Projektentwickeln und Ressourcenbilden, ein Selbstverwalten und Leistungssteigern...?

Das Hin- und Herspringen zwischen den unterschiedlichsten Anfragen und Anforderungen ist längst Arbeitsalltag von mir und vielen KollegInnen geworden. Zum Nachdenken bleibt da nur noch wenig Zeit.

In der Hochschullandschaft hat sich seitdem viel verändert: der Bologna-Prozess ist über uns hereingebrochen und hat die alte Studienstruktur fast hinweggefegt.

In kürzester Zeit mussten sich die Hochschulen neu erfinden: unter dem Oberbegriff des **New Public Management** rückten plötzlich betriebswirtschaftliche Begriffe wie **Effizienz, Qualitätsmanagement, Kundenorientierung, BenchMarking** ins Zentrum der Hochschulentwicklung.

In einem nie gekanntem Ausmaß ist der „Markt“ in die Hochschulpolitik eingezogen, haben sich marktliberale Formulierungen im Bildungsbereich etabliert, wird der Wert von Bildung und Forschung von den Marktchancen her definiert.

Mit der Steuerung der Hochschulen über Zielvereinbarungen und die leistungsbezogene Mittelvergabe, mit der Entwicklung entsprechender Parameter und dem Ruf nach Drittmitteln, Drittmitteln, Drittmitteln... hat sich ein neuer Druck aufgebaut, der die Hochschulen bis in den kleinsten Winkel durchdringt. Forschung und Bildung, die sich nicht am – wie auch immer definierten – „Markt“ orientiert, hat bestenfalls das Recht auf Duldung oder wird als „Exotenfach“ verunglimpft. Im einfachsten Fall gibt es einfach kein Geld dafür.

In dem Beschluss über das 7. Rahmenprogramm der EU vom 18.12.2006, das in der Folge auch Bundes- und Landesprogramme entscheidend beeinflusst hat, wird schon im allerersten Satz betont, dass das Ziel der EU-Forschungsförderung ist,

die wissenschaftlichen und technologischen Grundlagen der **Industrie** in der Gemeinschaft zu stärken und dadurch ein hohes Maß an internationaler **Wettbewerbsfähigkeit** sicherzustellen. Im Hinblick darauf muss die Gemeinschaft alle für erforderlich gehaltenen Forschungsmaßnahmen unterstützen, insbesondere durch die Förderung der Forschung und der technologischen Entwicklung in **Unternehmen**, einschließlich kleiner und mittlerer Unternehmen (nachstehend „KMU“ genannt), Forschungszentren und Hochschulen.

(http://www.forschungsrahmenprogramm.de/_media/rp7_eg_de_181206.pdf)

Warum sie das tun muss, steht im zweiten Abschnitt – um

die Union zum **wettbewerbsfähigsten** und dynamischsten wissensbasierten **Wirtschaftsraum** der Welt zu machen — einem Wirtschaftsraum, der fähig ist, ein dauerhaftes **Wirtschaftswachstum** mit mehr und besseren Arbeitsplätzen und einem größeren sozialen Zusammenhalt zu erzielen.

Derzeit regt sich Widerstand in den Sozial- und Kulturwissenschaften gegen die Einführung des Innovations-Begriffes auf technologische oder wirtschaftliche Themen – noch diese Woche kann man im Rahmen der Konsultation zur zukünftigen EU-Finanzierung von Forschung und Innovation bis zum 20. Mai entsprechende Stellungnahmen bei der EU abgeben. Auch das gFFZ hat sich daran beteiligt.

In dem speziell für die Fachhochschulen vom BMBF aufgelegten und bis 2013 gültigen Programm zur Förderung der angewandten Forschung und Entwicklung an Fachhochschulen wird als Zweck festgehalten:

„...die Förderung der Fachhochschulforschung und des Ingenieurwachstums, die es den Fachhochschulen ermöglicht, zum Nutzen der **Wirtschaft** ihr Potenzial und spezifisches Profil in der angewandten Forschung nachhaltig zu entwickeln und die forschungsorientierte Ausbildung des Ingenieurwachstums voranzubringen. Ziele sind die **Beschleunigung** des **anwendungsnahen** Wissens- und Technologietransfers durch Kooperationen mit **Unternehmen** (insbesondere KMU) und die intensivere Verzahnung von Lehre und Forschung“
(Bundesanzeiger vom 05.11.2008, S. 3961).

Zwar hat man für die Fachhochschulen mit einem Lehrangebot im Bereich der Sozialen Arbeit, Gesundheit und Pflege auch das SILQUA-Programm aufgelegt, das durch die Festlegung auf „Soziale Innovationen für Lebensqualität im Alter“ aber eng geführt ist. Dies wird ab 2012 nicht etwa thematisch erweitert, sondern in die Wirtschaftswissenschaften hinein ausgedehnt:

Um Bereiche wie altersgerechte **betriebliche Personalarbeit**, altersgerechte **Produktentwicklung** und **privatwirtschaftliche Geschäftsmodelle** für Dienstleistungsmanagement in die Förderung einbeziehen zu können, wird ab der Förderrunde 2012 auch der Bereich der Wirtschaftswissenschaften adressiert.

Im Rahmen der Förderlinie sollen von den Fachhochschulen innovative Konzepte der sozialen Dienste entwickelt werden, so dass die Ergebnisse anwendungsnah in die Qualifizierung des Personals im Bereich der sozialen Dienste, wie etwa Pflegemanagement, eingebracht werden, um die Entwicklung von Hilfsangeboten forschungs- und praxisorientiert zu unterstützen.

<http://www.bmbf.de/de/13214.php>

Die Ausrichtung auf den Markt gilt, machen wir uns nichts vor, auch für die Frauen- und Geschlechterforschung an den Fachhochschulen.

Frauen werden jetzt als Arbeits- und Fachkräfte gesucht, sollen den Fachkräftemangel beheben, sollen die Wissenschaft und die Forschung „smarter“ machen, sollen neue Marktsegmente erobern, sollen als Kundinnen gewonnen werden. Dadurch öffnen sich völlig neue Türen für die Frauen- und Geschlechterforschung: Gelder werden bewilligt für die Forschung zur Unterrepräsentanz von Frauen in den MINT-Fächern oder in Aufsichtsräten. Das ist so erfreulich wie gefährlich:

Frauen- und Geschlechterforschung läuft Gefahr, als Mittel zum Zweck, als Hilfswissenschaft von Gleichstellungsmaßnahmen wahrgenommen zu werden, die weniger unter dem Aspekt von Gerechtigkeit, als vielmehr unter dem Aspekt der Ressourcenoptimierung diskutiert werden.

Diesem enormen Druck- und Anspruchsszenario steht die Realität der Fachhochschulforschung in vielen Bereichen gegenüber:

Die engagierte und von viel Idealismus getragene Arbeit von Kolleginnen und Kollegen nah am Feld, nah an den Akteuren und ihren tatsächlichen Bedürfnissen im oder neben dem „Markt“, nah an sozialen Institutionen, nah an partizipierender Forschung, nah an den Studierenden und ihren kritischen Fragen – und gleichzeitig eingebunden in die Zwänge der Hochschulmodernisierung, der zur Dauereinrichtung werdenden Reform der Studieninhalte, der Prüfungsverpflichtungen, des hohen Lehrdeputats.

Dies gilt nicht nur für die Frauen- und Geschlechterforschung, aber in besonderem Maße für sie, weil sie in ihrem eigentlichen Kern eine herrschafts-, gesellschafts- und kulturkritische Wissenschaft ist, weil sie sich eigentlich dagegen sperrt, Zulieferdienste für politische Konjunkturen zu liefern.

Wie schafft eine Einrichtung wie das gFFZ und die mit ihm verbundenen ForscherInnen diesen Spagat?

Wie wird sie den Anforderungen der Hochschulleitungen und der Ministerien gerecht, ohne ihren kritischen Stachel zu verlieren?

Wir wollten dieses Jubiläum nutzen, nicht nur um auf das Erreichte zurückzublicken sondern auch, diese Bedingungen zu diskutieren und zu reflektieren und einen Blick in die Zukunft zu werfen.

Wir freuen uns, dass uns Herr Ministerialrat Schinke vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und anschließend Herr Präsident Prof. Reymann von der Konferenz der Hessischen Fachhochschulpräsidien die Ehre gibt, ein Grußwort zu sprechen, bevor unsere beiden Hauptrednerinnen Frau Prof. Gerhard und Frau Prof. Bitzan die von mir angesprochenen Themen sicher noch auf Ihre Art vertiefen.

Meine Damen und Herren, die Arena des Diskurses und der Auseinandersetzung ist eröffnet!